

TESS WOODS

EN  
HOTEL  
IN VENEZIA



GOLDMANN



TESS WOODS

EN  
HOTEL  
IN VENEDIG

ROMAN

*Aus dem Englischen  
von Kristina Lake-Zapp*

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2024 unter dem Titel  
»The Venice Hotel«  
bei Michael Joseph  
Michael Joseph is part of the Penguin Random House group of companies  
whose addresses can be found at [global.penguinrandomhouse.com](http://global.penguinrandomhouse.com).

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich  
geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und  
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.  
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung August 2025

Copyright © der Originalausgabe

2024 by Tess Woods

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2025

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

[produktsicherheit@penguinrandomhouse.de](mailto:produktsicherheit@penguinrandomhouse.de)

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München,

nach einem Entwurf von Nikki Townsend Design

Umschlagmotiv: © Vincent MacNamara /arcangel images

Redaktion: Regina Carstensen

AB • Herstellung: ik

Satz: satz-bau Leingärtner, Nabburg

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-442-20692-6

[www.goldmann-verlag.de](http://www.goldmann-verlag.de)

*Für alle Töchter und Mütter,  
vor allem meine*



# Prolog



Sie stand über ihm, als mit einem letzten, flachen Atemzug das Leben aus ihm wich. Sie hat sich nie für eine gewalttätige Person gehalten. Im Gegenteil – sie war stolz auf ihre Sanftmut, die ihr ein Gefühl der Überlegenheit verlieh. Doch mit seinem Tod brach ihr diese moralische Überlegenheit unter den Füßen weg.

Nun ist sie gezwungen zu überdenken, wozu sie fähig ist. Anscheinend schreckt sie selbst vor einem Mord nicht zurück. Diese Erkenntnis ist eine Art Offenbarung, die ihr am zwölften Tag der Weihnacht, dem Epiphaniastag, zuteilwird. Denn so seltsam ist das Leben.

Würde sie genauso handeln, wenn sie die Zeit zurückdrehen könnte? Die Antwort lautet ja, und zwar ohne jeden Zweifel. Sie würde freudig zusehen, wie sich Venedigs Kanäle rot färben von seinem Blut.

So ist sie nun einmal.



Am ersten Tag der Weihnacht





# Loretta



Die Frau geht unter. Sie steht in einem Glastank, der so schmal ist, dass ihre Schultern das Glas beinahe berühren. Ihre Haare und ihr Kleid sind lang, wallend und weiß. Die nackten Füße sind bereits unter Wasser, die Knöchel umspielt vom Saum ihres dünnen Kleids. Loretta hat gehört, dass es sich um Wasser aus dem Kanal handelt, aber das ist vermutlich nur ein Gerücht. Andererseits könnte es genauso gut stimmen, denkt sie, als sie es nun mit eigenen Augen sieht.

Ein kleines Metallschild steht auf den Steinplatten vor dem Tank. Darin eingraviert ist mit einer geschwungenen schwarzen Schrift ein einziges Wort: *affogando*.

»Was bedeutet *affogando*?«, fragt eine amerikanische Teenagerin, die dicht neben Loretta auf den Stufen der Piazza steht, ihre Mutter. Sie spricht das Wort falsch aus.

»Keine Ahnung.« Der Atem der Mutter dampft.

Loretta räuspert sich. »Es bedeutet so viel wie ›im Begriff sein, zu ertrinken‹. Sie sagt uns, dass sie untergeht.«

»Ah.« Die Mutter nickt. »Tun wir das nicht alle?«

Die Teenagerin dreht der Performance-Künstlerin und der Basilica di San Marco den Rücken zu, reckt das Handy in die Luft und schürzt ihre prallen, glänzenden Lippen. Ihre dick nachgestrichelten Augenbrauen wandern in die Höhe. Die Mutter kopiert

die Pose. Das schmallende Duo ist umgeben von Grau: den grauen Steinen des Bodens, der Gebäude und Bogengänge, den grauen Wolken über ihnen.

Alberto stößt Loretta in die Rippen. »Sollen wir auch ein Foto machen?«, fragt er auf Italienisch.

»Wieso?«

»Keine Ahnung ... vielleicht weil Weihnachten ist. Wieso nicht?« Er lächelt.

Sie ignoriert seine Bitte und deutet mit dem Kinn auf die Künstlerin. »Sieh nur, sie friert. Ihre Hände zittern.«

Es ist einer der kältesten Weihnachtstage seit Beginn der Wetteraufzeichnungen.

»Sie erkennt dich«, sagt Alberto.

Loretta ist daran gewöhnt. Als Cover-Model der *Vogue* und Gast in zu vielen TV-Shows, um sie alle aufzuzählen, wird sie immer erkannt. Doch erkennt die Künstlerin sie, oder *erinnert* sie sich an sie? Das ist es, was sie in Wirklichkeit wissen möchte.

Während sie darüber nachdenkt, gleiten Lorettas Finger über ein kurzes, borstiges Haar an ihrem Hals. Sie flucht innerlich. Obwohl sie heute Morgen ein halbes Dutzend störende Härchen vor dem Vergrößerungsspiegel ihrer Frisierkommode ausgezupft hat, kündigt sich hier bereits ein neues an und ruft ihr vor Augen, dass sie jetzt alt ist. Sie zwickt das Haar zwischen Daumen- und Zeigefingernagel ein und zieht ein paarmal fest daran, aber es bleibt hartnäckig an Ort und Stelle.

Albertos lautes Atmen nervt sie. Sogar hier, auf der überfüllten Piazza, kann sie dem Geräusch seines flachen, keuchenden Atems nicht entkommen. Wie sehr sie sich wünscht, dass er mit den Zigaretten aufhören würde! Sie dreht sich zu ihm um und schaut ihn an. Er ist einen Kopf kleiner als sie und trägt einen schwarzen Hut, der seine immer größer werdende Glatze

verbirgt. Die Hände hat er tief in den Taschen seines Wollmantels vergraben. Sein Gesicht wirkt müde, seine Haut ist fleckig und gelblich.

Er begegnet ihrem Blick. »*Andiamo, cara?*« Die Wärme in seinen Augen mindert ihren Groll.

»Gehen wir.« Sie hakt sich bei ihm ein.

Die Künstlerin kann die Augen nicht von Loretta losreißen trotz der Touristenhorde, die sich zwischen ihnen tummelt. Als sie sich zum Gehen wendet, deutet Loretta ein Winken an und lächelt. Sie meint, die Frau würde ihr Lächeln erwidern, aber sie ist sich nicht sicher.

In den Straßen, die zum Hotel Il Cuore führen, wimmelt es nur so von Touristen. In den Souvenirläden bestaunen ganze Herden von Besucherinnen und Besuchern aus aller Welt die bunten Glaskugeln, während draußen gewaltige Menschenmassen trotz der Kälte die Tische vor den Cafés belagern. Die Weihnachtsdekoration in den Gassen bildet ein Dach über den Köpfen von Loretta und Alberto. Die festliche Beleuchtung wird jedes Jahr aufwendiger. Jede Straße ist anders geschmückt.

»Ich frage mich, wann diese Food-Journalistin eintrifft«, sagt Loretta, mehr zu sich selbst als zu Alberto.

»Seltsam, dass sie ausgerechnet am ersten Weihnachtstag aufkreuzt«, erwidert er. »Noch dazu allein.«

»Sie kommt aus beruflichen Gründen. Natürlich ist sie da allein.«

»Das ist nicht gut. Sie sollte über die Feiertage bei ihrer Familie sein.«

»Manche Leute sehen das anders.«

»Es sind nun mal nicht alle so glücklich wie wir.« Alberto tätschelt ihre Hand. »Wir werden dafür sorgen, dass sie sich weniger einsam fühlt.«

»Wieso gehst du davon aus, dass sie einsam ist?«

»Sie reist an Weihnachten allein um die halbe Welt. Selbstverständlich ist sie einsam.«

Loretta widerspricht nicht.

Ein junges Paar, Touristen, schlendert an ihnen vorbei. Auf das Gesicht der Frau tritt ein Ausdruck verblüffter Freude, als sie Blickkontakt mit Loretta aufnimmt. Es kommt nicht oft vor, dass Loretta das Hotel ohne ihre Sonnenbrille verlässt, doch gelegentlich, an Tagen wie heute, sehnt sie sich danach, die Außenwelt nicht durch verdunkelte Gläser zu betrachten.

»O mein Gott, Babe!«, quietscht die junge Frau, nachdem sie ein paar Schritte weitergegangen sind. »Ich schwöre, das war Signora Bianchi!«

Alberto und Loretta tauschen ein Lächeln und setzen ihren Weg fort. Er singt leise »Stille Nacht«, und sie hört ihm zu.

Zurück im Hotel, steht Marina mit rotem Kopf hinter der Rezeption.

Loretta eilt zu ihr. »Kann ich Ihnen behilflich sein?« Sie strahlt die neu eingetroffenen Gäste an, das Ehepaar Dawson aus Amerika.

»Es wäre schön, wenn uns *irgendjemand* helfen würde.« Der Schweiß tropft von Signor Dawsons buschigen weißen Augenbrauen auf sein »I love Venice«-Sweatshirt.

Loretta greift nach der Fernbedienung und stellt die Temperatur im Foyer niedriger. Marina übertreibt es mit dem Heizen.

»Signor Dawson war unzufrieden mit Signor Giuseppes Gesang während der Gondelfahrt.« Marinas Lächeln erreicht nicht ihre Augen.

Es fällt Loretta schwer, ein Schnauben zu unterdrücken.

»Wir haben ein kleines Vermögen für den Sänger bezahlt, und alles, was er meiner Frau beschert hat, waren dröhnende Kopf-

schmerzen.« Signor Dawsons verschränkte Arme ruhen auf seinem Bauch.

»Eine Minute bitte, Signore. Ich helfe Ihnen gern.« Loretta zieht ihren Mantel aus und sagt leise auf Italienisch zu Marina: »Geh nur. Ich übernehme.«

»Du hast dich doch noch gar nicht oben ausgeruht. Ich komme durchaus zurecht.« Marina zwirbelt eine lange dunkle Locke um ihren Finger, eine Gewohnheit, die sie schon als kleines Mädchen hatte.

»Die Künstlerin in dem Tank ist eingetroffen. Geh hin und sieh sie dir an, bevor sie einfriert. Ich kümmere mich um diesen Idioten.« Sie legt Marina die Hand in den Rücken und gibt ihr einen leichten Schubs.

»Okay, *grazie*, Mamma.« Marina schnappt sich Jacke und Handtasche und eilt beinahe im Laufschrift durch die mit Teppich ausgekleidete Lobby in Richtung der Glastür.

Loretta greift in den Rollkragen ihres Pullovers und tastet nach der Goldkette an ihrem Hals. Daran hängt ein kleines Medaillon mit der Muttergottes, die den kleinen Jesus an ihrer Brust wiegt – ein Geschenk von ihrer *nonna*, ihrer Großmutter. Sie hat es am Morgen ihrer ersten heiligen Kommunion bekommen, als sie neun war.

»Die Heilige Jungfrau hört dir immer zu. Sie wird dich niemals im Stich lassen, wenn du an sie denkst. Hast du mich verstanden, Loretta? Versprich, dass du nicht vergisst, zu beten.« Nonna hatte mit ihren knorrigen Fingern Lorettas Schultern umfasst und so lange gedrückt, bis sie es versprochen hatte.

Aber Nonna sollte sich irren. Die Heilige Jungfrau hat Loretta seit jenem Tag schon mehrfach im Stich gelassen. Trotzdem greift sie aus Gewohnheit nach dem Medaillon und betet stumm. *Ave, o Maria, piena di grazia ...*

»Signora Bianchi? Signora Bianchi! Helfen Sie uns nun oder nicht?« Signor Dawsons Gesicht ist nur wenige Zentimeter von ihrem entfernt.

»Selbstverständlich, Signore. Ich habe lediglich überlegt, wie ich das Problem aus der Welt schaffen kann. Sie müssen wissen, dass dies das erste Mal ist, dass sich jemand über Signor Giuseppe beschwert. Er ist einer der angesehensten Sänger in ganz San Marco.«

»Der *beste* Sänger«, lässt sich Alberto hinter ihr vernehmen.

Sie wirft ihm einen strengen Blick zu. »Der Abfalleimer in der Küche muss geleert werden.«

Alberto lacht und verschwindet in der Küche.

Loretta lässt das Medaillon los und wendet sich wieder den Gästen zu. »Ich werde dem Gondelunternehmen Ihre Rückmeldung weiterleiten. Da Sie die Fahrt über unser Hotel gebucht haben, werde ich zudem unverzüglich eine vollständige Kostenrückstattung veranlassen. Wäre das zu Ihrer Zufriedenheit?«

Signora Dawson, eine kleine, mollige Frau mit kurz geschnittenen weißen Löckchen, die das gleiche »I love Venice«-Sweatshirt trägt wie ihr Ehemann, wirft diesem einen Blick zu und nickt, dann schaut sie wieder zu Boden. Ihr Gesicht ist gerötet. Loretta fällt auf, wie knallblau Signora Dawsons Lidschatten ist und wie dick sie ihn aufgetragen hat.

»Ja, ja, das ist in Ordnung«, erwidert Signor Dawson. »Und richten Sie dem Gondelunternehmen bitte aus, dass ich unter der Dusche besser singe als *der beste Sänger in ganz San Marco*.«

Loretta bezweifelt, dass dies der Wahrheit entspricht, dennoch nickt sie. Nachdem das ältere Paar die Lobby verlassen hat, fährt sie den Computer hoch, um sich den Buchungsvorgang anzusehen.

»*Che succede*, Mamma?« Rocco kommt lächelnd aus der Küche. Rocco lächelt immer. Das ist eines der Dinge, die sie an ihrem Sohn am meisten liebt.

»Ich schreibe gerade einen Betrag über hundertsiebzig Euro gut, das ist los. Giuseppes Gesang war offenbar nicht gut genug für unseren Gast.«

»Du meinst den Amerikaner?«

»Wen sonst?« Sie ruft die Kontodaten der Dawsons auf.

»Heute Morgen beim Frühstück hat er sich darüber beschwert, dass seine Frau Kopfschmerzen bekommt, weil die Wände im Speiseraum zu rosa sind.«

»Davon habe ich gehört.« Loretta verdreht die Augen. »Anscheinend bereitet alles in San Marco der Frau Kopfschmerzen. Würdest du den beiden eine kleine Käseplatte aufs Zimmer bringen? Sag ihnen, sie geht aufs Haus, ein Weihnachtsgeschenk. Vielleicht werden die Beschwerden dann weniger.«

»Klar, mach ich, und ich werde darauf achten, dass ich in ihrer Nähe auf keinen Fall summe, nicht dass er noch eine Rückerstattung für seinen gesamten Aufenthalt verlangt.«

»Ja, sei vorsichtig.« Sie lacht, sieht ihm nach, wie er in der Küche verschwindet und sie kurz darauf mit der Käseplatte in der Hand wieder verlässt. Während er die Stufen hinauf zu den Gästezimmern nimmt, schreibt sie das Geld widerwillig dem Konto der Dawsons gut und antwortet auf zwei E-Mail-Anfragen. Alberto kommt aus der Küche und stellt sich hinter sie. Sein Atem geht lauter und schneller als normal, was sie augenblicklich nervt.

»Du solltest dich mal hören«, sagt sie, die Augen auf den Monitor geheftet. »Rauch ruhig weiter, es tut dir ja offensichtlich gut.«

»Es geht mir nicht gut.«

»Das war auch sarkastisch gemeint.«

»Loretta«, keucht er mit erstickter Stimme.

Sie dreht sich zu ihm und sieht, wie er sich auf die Rezeption stützt. Sein Gesicht glänzt vor Schweiß. »Was ist? Stimmt etwas nicht?«

Alberto schnappt kopfschüttelnd nach Luft.

Sie fasst ihn am Arm. »Sag mir, was los ist!«

Seine Knie geben nach, er sackt in sich zusammen und landet auf dem Fußboden.

»Alberto!«, ruft sie. »Alberto!« Sie lässt sich auf die Knie fallen und dreht ihn auf den Rücken. Er regt sich nicht, seine Augen sind geschlossen. Das laute Atmen ist plötzlich verstummt.

Atmet er überhaupt noch? Sie kann es nicht sagen. »Rocco! Hilfe!«

Sie tastet nach seinem Puls. Hat er noch Puls? Auch das kann sie nicht sagen.

»Rocco!«, ruft sie erneut.

Rocco kommt die Treppe heruntergerannt. »Papà!«

»Ruf den Rettungsdienst!«, weist sie ihn an. »Schnell!«

Rocco stürzt zum Telefon, wählt den Notruf und nennt der Koordinatorin in der Zentrale eilig die Details.

*Ist er tot? Santa Maria, ist er tot?*

»Ist er tot?« Ihre Stimme klingt schrill.

»Ich weiß es nicht, Mamma. Ich weiß es nicht!«

Sie blickt über die Schulter zum Eingang, inständig hoffend, dass Marina zurückkommt.

Eine zunehmende Anzahl von Hotelgästen versammelt sich in der Lobby.

Alberto regt sich noch immer nicht.

»Haben Sie einen Notarzt gerufen?«, fragt jemand.

»Kann jemand Erste Hilfe?«, will ein anderer wissen.

»Reanimation!«, schreit Loretta. »Wer weiß, wie man ihn wiederbelebt?«

Die Gäste schütteln die Köpfe und murmeln Entschuldigungen.

»Ich werde ihn wiederbeleben«, sagt sie zu Rocco.

»Weißt du, wie das geht?«

»Nein.«

Sie kippt Albertos Kopf zurück, öffnet seinen Mund und senkt ihre Lippen auf seine. Er schmeckt nach kaltem Rauch. So fest sie kann, bläst sie einen abgehackten Atemstoß in seinen Mund, dann einen weiteren. Wie oft soll sie das wiederholen? Sie versucht es noch dreimal.

»Drück auf sein Herz«, weist sie Rocco an.

Rocco eilt an Albertos andere Seite und drückt mit zitternden Händen in die Mitte von Albertos Brust. »Ich weiß nicht, was ich machen soll!« Hinter seinen Brillengläsern sind Tränen zu sehen.

»Mach weiter. Noch ein paarmal.« Sie holt tief Luft und beugt sich erneut über Albertos Lippen.

Gemeinsam versuchen sie, ihn wiederzubeleben, aber Alberto bleibt totenstill.

Langsam geht Loretta die Luft aus, ihr wird schwindelig. *Hör nicht auf*, ermahnt sie sich, als ihre Erschöpfung zunimmt. *Hör nicht auf*.

»Ich bin Arzt.« Ein Hotelgast, der heute Morgen eingetroffen ist, ein junger Australier, Signor Taylor, ragt über ihr auf. »Was ist geschehen?«

»Ich weiß es nicht. Ich weiß es nicht! Er hat gesagt, es geht ihm nicht gut, dann ist er zusammengebrochen.« Sie rutscht zur Seite und krabbelt auf Rocco zu.

Signor Taylor geht neben Alberto auf die Knie und hält das Ohr dicht an seinen Mund. »Sie haben die Rettung gerufen?«, fragt er Loretta.

»Ja.«

»Hat er etwas zu sich genommen, worauf er allergisch sein könnte? Alkohol oder Medikamente?« Er hebt Albertos Arm an und fühlt seinen Puls.

Der Signore stellt seine Fragen schnell, also antwortet sie

schnell. »Er hat keine Allergien, nein. Beim Mittagessen hat er ein Glas Rotwein getrunken. Keine Medikamente, er nimmt nie Medikamente.«

»Hatte er in der Vergangenheit einen Schlaganfall oder Herzstillstand?«, erkundigt er sich.

»Nein.«

»Irgendwelche anderen Erkrankungen?«

»Nein.« Sie schluckt. »Er raucht.«

»Das dachte ich mir.« Signor Taylor hebt eines von Albertos Augenlidern an und leuchtet ihm mit einer Taschenlampe ins Auge, dann folgt das nächste. Albertos Pupillen sind erweitert. »Ich übernehme die Herz-Lungen-Reanimation, bis die Rettung eintrifft.«

»Sie sind Arzt, sagten Sie?« Sie muss es noch einmal hören.

»Neurochirurg.«

*Grazie a Dio.*

Der Dottore gibt Alberto zwei kräftige Atemzüge. Sie sieht, wie sich die Brust ihres Mannes hebt und senkt. Dann drückt der Australier fest und mit unerschütterlicher Sicherheit auf Albertos Herz, viel öfter als Rocco, bevor er ihm zwei weitere Male in den Mund bläst und die Kompressionen anschließend wiederholt. Er handelt ruhig und besonnen. Dieser wundervolle Mann mit dem Gesicht eines Engels weiß genau, was er tut.

Rocco schlingt die Arme um Loretta, und sie bleiben zusammengekauert am Boden hocken, während Signor Taylor erneut laut bis dreißig zählt und bei jeder Zahl fest auf Albertos Brust drückt.

Loretta starrt einen Fleck auf dem Teppich neben Albertos Kopf an.

*Dio, ich flehe dich an, meinen Alberto zu retten. Bitte lass mich wieder sein Lachen hören. Lass mich ihn wieder singen hören. Ich verspreche, dass ich ein guter Mensch sein werde, wenn du ihn*

*verschont*. Albertos lächelndes Gesicht an ihrem Hochzeitstag kommt ihr in den Sinn, wie stolz er war, neben ihr vor dem Altar zu stehen.

Sie betet, bis das Paisley-Muster des Teppichs zu verschwimmen beginnt. Blinzelnd blickt sie auf und betrachtet die tuschelnde Menge. Kurz begegnen ihre Augen denen von Signora Taylor, der jungen Frau des Arztes, die ganz in der Nähe steht. Ihre Figur, *Gesù Cristo*. Was für ein seltsames Paar die beiden abgeben! Der Ehemann sieht mit seinen fein gemeißelten Zügen aus wie ein Laufstegmodell. Selbst in dieser verzweifelten Situation entgeht Loretta nicht, wie stechend blau seine Augen sind.

»Ich glaube, er atmet.« Der Arzt hält sein Ohr erneut dicht vor Albertos Mund. »Ja. Er atmet tatsächlich.«

»Wird er wieder?« Rocco berührt Albertos Schulter.

»Das weiß ich nicht. Wie heißt er?«

»Alberto«, antwortet Rocco.

Der Arzt fasst Alberto bei den Schultern und schüttelt ihn grob. »Alberto! Können Sie mich hören? Alberto! Wachen Sie auf!«

Albertos Kopf baumelt hin und her.

»Er kommt einfach nicht zu sich«, wispert Loretta ihrem Sohn zu, als der Dottore ihn ein weiteres Mal schüttelt.

Plötzlich ist Albertos Keuchen wieder da. Loretta war noch nie so froh, es zu hören.

Die nächsten Minuten vergehen so schnell, dass sie verschwimmen. Die Notfallsanitäter treffen ein und drängen sich an den Schaulustigen vorbei. Sie sprechen Englisch mit dem Arzt, der sich den Schweiß von der Stirn wischt. Mit seiner Größe, den breiten Schultern und der tiefen Stimme nimmt er den ganzen Raum ein.

»Sie haben ihm das Leben gerettet, Dottore. Bravo.« Die Sanitäterin, eine zierliche Brünette, klimpert mit den Lidern.

Die übrigen Sanitäter prüfen Albertos Blutdruck und Sauerstoffwerte. Dann schütteln auch sie ihn. »Alberto, wachen Sie auf!«

Er stöhnt, doch seine Augen bleiben geschlossen, während er unregelmäßig, rasselnd atmet.

»Signora, wir bringen ihn ins Krankenhaus. Im Boot ist nur Platz für den Patienten«, sagt einer der Sanitäter.

»Ich gehe zu Fuß«, entscheidet sie.

Rocco steht auf, dann hilft er Loretta hoch. Sie umarmen sich fest. Er zittert noch immer, genau wie sie.

Nachdem sie sich voneinander gelöst haben, dreht Loretta sich um, aber der Arzt ist nirgendwo zu sehen.

Eine Bahre wird hereingebracht und Alberto darauf gehievt, danach bringt man ihn zur Rückseite des Hotels, die auf einen Kanal hinausgeht. Dort wartet das Rettungsboot. Während die Sanitäter die Bahre hinausrollen, hält Loretta Albertos schlaffe Hand. Weiß er, was vor sich geht? Leidet er?

Sie lässt seine Hand erst los, als sie loslassen muss.

Sobald Alberto weg ist, kommen einige der Gäste auf sie zu und murmeln tröstende Worte. Rocco schiebt sie durch die Menge und schirmt sie mit seinem Körper ab.

Erst als sie die Schaulustigen hinter sich gelassen haben, sieht Loretta die Nonne, die ganz allein vor dem großen Weihnachtsbaum in der Mitte der Lobby steht. Die Nonne trägt einen hellbraunen Habit und einen schwarzen Schleier, unter dem dicht am Ohr eine mit Grau durchzogene blonde Strähne hervorschaut. Sie sieht Loretta direkt an, den Kopf schräg gelegt, ein schüchternes, beinahe fragendes Lächeln auf den Lippen.

Für einen Moment befürchtet Loretta, dass heute nicht nur Albertos Herz stehen bleibt. Sie schlägt die Hand auf ihre hämmernde Brust und geht mit wackeligen Schritten auf die Nonne

zu, bis kaum noch Abstand zwischen ihnen ist. Sie muss sich zwingen, nicht die Hand auszustrecken und das Gesicht der anderen Frau zu berühren, so gern würde sie sich vergewissern, dass sie keine Erscheinung ist. »Flavia?« Loretta's Stimme klingt heiser. »Bist das wirklich du?«

»Ich habe meinen Geburtsnamen schon seit Jahrzehnten nicht mehr gehört.« Flavia's Lächeln wird breiter. »Hallo, Loretta. Wie geht es dir?«

Loretta fehlen die Worte. Alles um sie herum verblasst. Sie sieht nichts anderes mehr als Flavia.

»Es tut mir leid, ich habe mir keinen guten Zeitpunkt für meine Ankunft ausgesucht.« Flavia ringt die Hände. »War das dein Mann? Ich hoffe, es geht ihm bald wieder gut.«

»Was machst du hier?«

Flavia lacht leise auf. Es ist sechsunddreißig Jahre her, seit Loretta dieses Lachen zum letzten Mal gehört hat, aber es hat noch immer die gleiche Wirkung auf sie. »Liegt das nicht auf der Hand? Ich bin deinetwegen hier.«

Loretta kann nicht aufhören, sie anzustarren, ist verzaubert von Flavia's haselnussbraunen Augen, ihren vollen Lippen. Ihre Schönheit hat mit zunehmendem Alter nicht nachgelassen.

Rocco tritt zu ihnen. »*Buon Natale, suora.*« Er nickt Flavia respektvoll zu, dann wendet er sich an Loretta. »Mamma, soll ich dir etwas fürs Krankenhaus holen?«

Die Anwesenheit ihres Sohnes ruft Loretta in Erinnerung, wo sie ist, wessen *Ehefrau* sie ist. Sie ertappt sich dabei, dass sie in Verzückung gerät, als würde Albertos Leben nicht am seidenen Faden hängen. Wer weiß schon, ob er noch atmet?

»Bitte bring mir meine Handtasche«, sagt sie zu Rocco. »Mein Handy brauche ich auch. Und pack meine Brille ein.«

Als Rocco mit schnellen Schritten davoneilt, hebt sie das Kinn

und sieht Flavia direkt in die Augen. »Wenn du meinetwegen hier bist, kommst du zu spät. Sechsenddreißig Jahre zu spät.« Sie entfernt sich von der Nonne.

»Loretta!«, ruft Flavia.

Loretta bleibt stehen, aber sie dreht sich nicht um.

»Ich bin in San Zaccaria untergebracht, im dortigen Pfarrhaus.« Flavias Stimme schallt durch die Lobby.

Ohne sich umzusehen, hält Loretta auf die Glastüren des Hotels zu. Draußen, in der eisigen Luft von Venedig, steckt sie ihre Hand in den Pulloverkragen und tastet Trost suchend nach dem Medaillon. Es stimmt, dass sich Loretta viele Male von der Heiligen Jungfrau im Stich gelassen gefühlt hat, aber sie glaubt fest daran, dass dies heute nicht der Fall sein wird. Die Madonna hat sich ihr bereits gezeigt, denn sie hat ihr den Arzt mit dem Engels Gesicht geschickt, damit er Albertos Leben rettet.

Die Finger fest um das Medaillon geschlossen, betet Loretta zur Heiligen Jungfrau, bittet sie, dafür zu sorgen, dass Alberto sich gut erholt.

Mit schnellen Schritten geht sie zum Krankenhaus. Erst als ihre Zähne zu klappern beginnen, wird ihr bewusst, dass sie das Hotel ohne Mantel verlassen hat. Sie hat noch nicht einmal darauf gewartet, dass Rocco ihr die Handtasche bringt. Trotzdem geht sie weiter, weg von der Frau, die sie verlassen hat, hin zu dem Mann, der das hoffentlich nicht tun wird.

# Sophie



Sophie fragt sich, ob die Frau, die sie zum Hotel bringen soll, für eine neue Staffel von *Das große Rennen* trainiert. Sie ist so weit vor ihr, dass Sophie sie fast in der Menge verliert. »Entschuldigen Sie ... Verzeihung«, murmelt sie alle paar Sekunden einer immer größer werdenden Anzahl von verärgerten Fremden zu, die sie in dem verzweifelten Versuch, sich nicht abhängen zu lassen, zur Seite stößt.

Ihr Tourguide, eine Stabheuschrecke in weißer Lederhose und High Heels, die sich ihr am Flughafen Marco Polo nicht wirklich vorgestellt hat, bleibt gnädigerweise am Fuß einer Treppe stehen, um etwas in ihr Handy zu tippen. Sophie fängt an zu laufen und schließt zu ihr auf. Es ist die fünfte Treppe, die sie hinaufgestiegen ist, seit sie von Bord des Vaporettos gegangen ist. In ihren Fantasien über die wunderschönen Kanäle von Venedig kam nicht vor, dass man ebendiese Kanäle auf Fußgängerbrücken mit unzähligen Stufen überqueren muss. Ihr ist heiß, obwohl es eiskalt ist, und eines der Gummirädchen an ihrem nagelneuen Koffer wackelt bereits.

Ebenfalls nagelneu sind die knallpinken Stiefeletten, die sie im vergangenen Monat auf Instagram angeklickt hat und die anschließend Tag für Tag bis zu achtmal in ihrem Feed auftauchten, bis sie irgendwann einknickte und sie kaufte. Jetzt scheuern sie

an ihren Fersen, mit Sicherheit wird sie Blasen bekommen. In der Tierwelt bezeichnet man so etwas als »aggressive Mimikry«: Der Räuber lockt das Opfer an, damit er es töten kann. Raubtier/Stiefel – ein und dasselbe.

In den vergangenen fünf Minuten ist sie bereits an einem halben Dutzend Boutiquen vorbeigekommen, in deren Schaufenstern jede Menge traumhaft schöne Stiefel stehen. Wahrscheinlich kosten sie nur halb so viel wie die Folterwerkzeuge, die sie trägt. Wer kauft sich auch Lederschuhe, *bevor* er nach Italien reist?

»Folgen Sie mir, bitte.« Die Stabheuschrecke sieht Sophie nicht an, bevor sie zu einem neuerlichen Geschwindigkeitsrekord ansetzt. Sophie, die den schweren, schlingernden Rollkoffer hinter sich herzerzt, könnte genauso gut dem Road Runner nachjagen. »Da wären wir, Signora.« Ihr Tourguide bleibt abrupt stehen und wedelt mit einem Zettel unter Sophies Nase herum. »Das ist das Hotel Il Cuore. Wenn Sie hier unterschreiben würden, *prego*.«

Sophie unterschreibt den gelben Zettel. »Vielen Dank, ich schätze ...« Aber die Frau stürmt bereits davon, zurück zum Canal Grande.

»Meep! Meep!«, sagt Sophie leise. Sie sollte dankbar sein, dass das *Foodie*-Magazin überhaupt jemanden organisiert hat, der sie vom Flughafen zum Hotel begleitet, zumal sie unzählige Male rechts und links abgebogen sind, um in diese schmale Straße – eher eine Gasse – zu gelangen.

Sie nimmt sich eine Sekunde, um die Fassade des in der ganzen Welt bekannten Traditionshotels zu bewundern – ein dreigeschossiges, leuchtend blaues Gebäude, das wie ein Juwel zwischen den roten und cremefarbenen Häusern der Umgebung erstrahlt –, dann schleppt sie ihr Gepäck die sechs Stufen zum Eingang hinauf. Beschämt denkt sie daran, wie verlegen sie am Flughafen in

Melbourne war, als man bei der Gepäckabfertigung einen riesigen Aufkleber mit der Aufschrift »HEAVY« auf ihren Koffer pappte. Während sie sich jetzt beinahe die Schulter ausrenkt, um ihn auf die oberste Stufe zu wuchten, verflucht sie insgeheim die Sophie von gestern, die fast ihre gesamte Kleidung für diesen Zwei-Wochen-Trip hineingestopft hat, nur um für »sämtliche Gelegenheiten« gerüstet zu sein.

Schwitzend stemmt sie sich gegen die Glastür, durch die man in die Lobby gelangt. Das Il Cuore ist genau so, wie es im Internet beschrieben wird: ein wenig beengt, altmodisch, charmant, mit einem plüschigen gemusterten Teppich, dicken weißen Säulen, an denen künstliche Pflanzen emporranken, aufwendigen Kronleuchtern mit Deckenrosetten, einer Rezeption aus dunklem Mahagoni und einem riesigen Weihnachtsbaum in der Mitte der Lobby.

»*Buongiorno*, Signora. Frohe Weihnachten! Checken Sie ein?« Ein Angestellter kommt vom gegenüberliegenden Ende der Lobby auf Sophie zu.

*Oh, hallo! Wen haben wir denn da? Groß. Häkchen. Dunkle Haare, dunkler Teint. Häkchen. Gut aussehend. HÄKCHEN.*

Sie strahlt ihn an, als wäre sie kein keuchendes, verschwitztes Wrack. »Hi! Ja, ich bin gerade angekommen. Mein Name ist Sophie Black. Die Reservierung könnte auch auf Foodie Mag oder Foodie Enterprises laufen, vielleicht aber tatsächlich schlicht auf Sophie Black. Ja, das wird es sein. Nur damit keine Verwirrung entsteht. Ha!« *Hör auf zu reden.*

»Ah, Sie sind die Food-Journalistin! Gestatten Sie mir, Ihren Koffer zu nehmen, bitte. *Prego, prego.* Kommen Sie, folgen Sie mir. Ich bin Rocco Bianchi, der Sohn von Loretta Bianchi!« Er geht ihr voran zur Rezeption, die mit einer üppigen Lichtergirlande verziert ist. »Marina. Marina! Die Signora aus Australien

ist eingetroffen. Marina! Wo bist du denn? Warten Sie bitte hier, Signora Black. Nehmen Sie doch Platz!« Er deutet auf die Samtbrotkotch neben der Rezeption. »Einen Moment, bitte.« Eilig verschwindet er hinter einer Schwingtür.

*Bewegen sich eigentlich alle Venezianer im Laufschrift fort? Macht man das hier so?*

Sophies Handy vibriert in der Handtasche. Sie zieht es hervor und wirft einen Blick aufs Display. Eine Textnachricht von Bec.

Bist du schon da?

Wie gefällt dir bella Venezia?

Watest du in Gummistiefeln durchs Wasser?

Bin gerade erst angekommen!

Von Hochwasser keine Spur, aber die Temperatur ist eisiger als Nicole Kidman.

Gehe gleich zur Piazza San Marco und sehe mich mal in aller Ruhe um.

Wie läuft denn dein Weihnachten so?

Postapokalyptisch. Alle liegen im Fresskoma.

Gib mir morgen Bescheid, wie's dir so geht.

Kann es kaum erwarten, zu hören, was du über Signora Bianchi berichtest!

Habe gerade ihren Sohn kennengelernt.

Nicht schlecht!

Oh, das ist toll, aber kann der Mann kochen?

Rocco kehrt mit einer Frau zurück, bei der es sich mit ziemlicher Sicherheit um seine Zwillingsschwester handelt. Beide sind hochgewachsen und schmal, beide haben große braune Augen, hohe Wangenknochen und unbändige schwarze Locken – seine kurz, ihre etwas über schulterlang. Beide tragen eine Brille, Rocco eine kleine, runde mit Metalldraht im John-Lennon-Stil, Marina eine große mit rotem Plastikgestell. Beide sehen nahezu einschüchternd gut aus.

Rocco deutet mit einer schwungvollen Geste auf Marina. »Da ist sie: meine Schwester!« Als würde er Sophie einem hochrangigen Mitglied der englischen Königsfamilie vorstellen. *Du lieber Himmel!*

»Frohe Weihnachten, Signora. Hat Rocco Ihnen die Situation erklärt?« Marina nimmt hinter dem Empfang Platz. Sie ist eine deutlich weniger überdrehte Version ihres Bruders.

Bevor Sophie etwas erwidern kann, wirft Rocco dazwischen: »Nur eine *klitzekleine* Unannehmlichkeit, Signora.« Mit Daumen und Zeigefinger deutet er ihr an, wie klein die Unannehmlichkeit ist. »Unser Papà hatte heute eine *klitzekleine* Herzattacke.«

Was zur Hölle ...? »Eine Herzattacke? O mein Gott! Geht es ihm gut?«

»Ja, *grazie a Dio* wurde er gerettet und befindet sich nun im Krankenhaus«, teilt Rocco ihr mit. »Es ist alles in Ordnung.«

»Es ist *nicht* alles in Ordnung.« Marina wirft ihm einen tadelnden Blick zu. »Unser Vater ist heute beinahe gestorben. *Fürs Erste* ist er stabil, aber er liegt auf der Intensivstation, und die Ärzte sagen, er muss operiert werden. Wir wissen nicht, was die nächsten Tage, geschweige denn die nächsten Wochen oder Monate bringen werden. Unsere Mutter ist verständlicherweise bei ihm im Krankenhaus. Es kann sein, dass sie für längere Zeit nicht arbeiten kann. Es tut mir leid, Signora, aber wir müssen unsere Zusage zurücknehmen.«

Die Luft weicht aus Sophies Lunge. »Verstehe.«

»Aber Papà wird bald nach Hause kommen, und dann läuft alles wieder in gewohnten Bahnen ...«, beschwichtigt Rocco.

»Für eine lange Zeit wird *nichts* wieder in gewohnten Bahnen laufen«, fällt Marina ihm ins Wort. »Das Timing könnte nicht schlechter sein, das ist mir bewusst, aber unter diesen Umständen können wir keine Food-Journalistin in der Küche gebrauchen ...«

*Das darf doch nicht wahr sein.*

Rocco starrt mit zusammengebissenen Zähnen zu Boden.

Marina seufzt. »Ich muss mich entschuldigen, Signora.«

Sophie reißt sich zusammen. »Machen Sie sich bitte keine Gedanken, das ist kein Problem.«

»Vielen Dank für Ihr Verständnis. Darf ich Ihnen bei der Organisation des Rückflugs nach Australien behilflich sein?«

*Nicht so schnell, junge Frau, gib mir eine Minute.* »Nein, nein, Sie haben schon genug um die Ohren. Ich kümmere mich morgen früh darum und werde so schnell wie möglich verschwinden, das verspreche ich.«

»Sie müssen sehr müde sein nach dem langen Flug.« Marina lächelt. Anscheinend ist ihr Sophie nicht länger ein Dorn im

Auge, jetzt, da sie zugestimmt hat, wieder abzureisen. »Erlauben Sie uns, Ihnen ein Stück Fruchteuchen und eine Tasse Tee zu bringen. Rocco zeigt Ihnen gleich Ihr Zimmer. Ich bitte Sie nochmals um Entschuldigung, Signora Black.« Marina reicht ihr eine Schlüsselkarte.

Rocco führt Sophie durch die Lobby und besteht darauf, ihr Gepäck zu tragen. Sophie humpelt hinter ihm her. Sobald sie allein ist, wird sie die Stiefeletten in den Müll werfen – oder auch nicht, sie sehen so toll aus.

Kaum sind sie aus Marinas Hörweite verschwunden, beugt sich Rocco zu Sophie. »Ignorieren Sie, was meine Schwester gesagt hat. Reisen Sie nicht ab. Marina denkt, sie kann unsere Mamma überreden, nicht zu arbeiten, aber damit wird sie niemals Erfolg haben! Bleiben Sie und warten Sie, bis unsere Mutter wieder da ist. Sie hat sich so auf die Arbeit mit Ihnen gefreut.«

»Sind Sie sicher? Es macht nichts, wenn ich sie nicht gleich kennenlerne, wir hatten vereinbart, dass ich zwei Wochen bleibe, aber irgendwann in dieser Zeit müsste ich ...«

»Ein paar Minuten, bevor Sie eingetroffen sind, habe ich mit unserer Mutter telefoniert. Sie hat versucht, mich zu überreden, sie im Krankenhaus zu vertreten, damit sie heute Abend in der Küche und im Restaurant sein kann. Papà treibt sie offenbar in den Wahnsinn.« Rocco lacht leise auf. »Es wird nicht lange dauern, bis sie wieder am Herd steht, das verspreche ich Ihnen.«

»Eine Operation am Herzen ist keine Kleinigkeit. Möglicherweise unterschätzen Sie die Lage.«

»Ich kenne meine Eltern. Papà wird das Krankenhaus so schnell wie möglich verlassen wollen, und Mamma wird an nichts anderes denken als an das Restaurant. Unsere Wohnung befindet sich hier im Hotel, deshalb könnten wir abwechselnd nach ihm sehen. Bitte reisen Sie nicht ab, Signora. Bleiben Sie.«

Er lächelt sie an, und sie beschließt augenblicklich zu bleiben, selbst wenn Signora Bianchi ihre Arbeit nicht rechtzeitig wieder aufnimmt. Wer könnte einem so charmanten Italiener schon etwas abschlagen?

»Vielleicht sollten wir abwarten, wie sich die Dinge bei Ihren Eltern entwickeln, allerdings müsste ich meine Chefin um ihr Einverständnis bitten.«

»Ausgezeichnet! Tun Sie das! Reisen Sie nicht ab, und wenn Mamma zurückkehrt, wird sie Ihnen die besten venezianischen Rezepte für Ihr Magazin vorstellen. Mamma ist eine wunderbare Köchin. Sie ist überhaupt der wunderbarste Mensch der Welt. Sie werden schon sehen!«

»Ich kann es kaum erwarten, Signora Bianchi kennenzulernen.« Sophies Gedanken schweifen blitzschnell zu ihrer eigenen Mutter. Penelope hat heute schon viermal angerufen, aber Sophie hat den Anrufbeantworter drangehen lassen. Ihr ist bewusst, dass sie sie zurückrufen sollte. Wenn man an Weihnachten die Anrufe der eigenen Mutter nicht erwidert, wann dann?

Sie bleiben vor dem Aufzug stehen. Aufzüge wie diesen, mit einem schmiedeeisernen Gitter vor der Tür, kennt sie bislang nur aus alten Filmen. Rocco lässt sie eintreten, dann folgt er ihr mit ihrem Gepäck und schließt Gitter und Tür per Hand.

»Ihr Zimmer befindet sich im ersten Stock. Wir haben Ihnen unser schönstes gegeben.« Wieder lächelt er sie an, und ihr Herz schlägt einen kleinen Purzelbaum. »Ein weiterer Grund, warum Sie bleiben müssen, ist die Venice-Rising-Ausstellung, die heute begonnen hat«, fährt er fort. »Zwölf Tage lang sind hier Kunstwerke aus aller Welt zu finden, bis Epiphania, dem Dreikönigsfest. Die Ausstellung ist sehr wichtig für den Klimaschutz.« Er schwingt die Arme beim Sprechen hin und her, als würde er Akkordeon spielen.

»Tatsächlich? Das werde ich gleich mal nachlesen.«

Sie stehen so dicht zusammen, dass sie den Kaffee in seinem Atem riechen kann. Der Aufzug rattert und wackelt und braucht sehr viel länger, als es zu Fuß dauern würde. Sie mustert Roccas Gesicht, so wie sie die Gesichter der Stewards mustert, wenn die Maschine, in der sie sitzt, durch Turbulenzen fliegt. Er wirkt völlig unbeeindruckt. Als der Aufzug endlich mit einem lauten Geräusch zum Stehen kommt, hat sie den Eindruck, auf der Spitze des Empire State Buildings angelangt zu sein.

»Prego.« Er bedeutet ihr, ihm voran die Kabine zu verlassen und den Flur zu betreten, der auf beiden Seiten mit pastellrosa Türen versehen ist. Am anderen Ende des mit Teppich ausgelegten Flurs, dem Aufzug gegenüber, befindet sich ein verguldeter Rahmen mit einem großen Porträt des Papstes.

»Der Papst!«, ruft sie und deutet aufgeregt auf das Gemälde, genau wie sie es tut, wenn sie aus dem Auto Kühe sieht.

»Ja. *Il Papa*. Mögen Sie ihn?«

»Ähm, ich bin nicht sonderlich religiös.«

»Ich auch nicht. Aber meine Mamma« – er stößt einen leisen Pfiff aus – »ist ausgesprochen gläubig.«

*Gut zu wissen. Keine Jesus-Witze.*

Er schließt die letzte Tür auf der rechten Seite des Flurs auf und hält sie für sie auf. »Das ist Ihr Zimmer. Willkommen, Signora.«

»Sophie.«

»Okay. Ich hoffe, Sie genießen Ihren Aufenthalt bei uns, Sophie.«

Sie betrachtet die vertikal gestreifte rosa-weiße Tapete, die bestickte Leinentagesdecke auf dem Messingbett, den gemütlichen Sessel in einer der Ecken sowie die weiße Kommode, auf der eine Vase mit frischen zartrosa Rosen steht. Das Zimmer entspricht genau ihren Kindheitsträumen. Wäre da nicht der brennende Schmerz an ihren Fersen, wäre sie vor Freude in die Luft gesprungen.

Rocco geht zum Fenster und stößt die roten Fensterläden auf.

Die zarten Vorhänge bauschen sich in der kühlen Brise. »Es ist frisch, aber kommen Sie doch bitte für eine Sekunde her, Sophie. Kommen Sie und hören Sie!«

Von unten schallen die klangvollen Stimmen der Gondolieri zu ihnen herauf. Sie durchquert das Zimmer, beugt sich aus dem Fenster und blickt hinunter auf den schmalen Kanal. Zwei Gondeln gleiten nacheinander vorbei. Die Gondolieri ziehen die Köpfe ein, wenn sie unter der Fußgängerbrücke hindurchfahren. Ein kleines Mädchen, das mit seinen Eltern in der Gondel sitzt, entdeckt Sophie und Rocco und winkt. Sophie winkt zurück, Rocco wirft dem Kind einen Luftkuss zu. Die Kleine schlägt kichernd die Hand vor den Mund, dann verschwindet die Gondel um die Ecke.

Die Kirchenglocken fangen an zu läuten, volltönend und melodisch.

»Die Glocken von dem Turm auf der Piazza San Marco«, erklärt er. »Nur jetzt, zwischen Weihnachten und Epiphania, läuten sie zu jeder vollen Stunde. Sonst lediglich zweimal am Tag.«

»Was für ein wundervoller Klang!«, ruft Sophie begeistert.

Das Glockengeläut scheint direkt von nebenan zu kommen, dabei ist die Piazza San Marco ein ganzes Stück vom Hotel entfernt.

Als das Läuten endet, schließt Rocco die Fensterläden. »In zwei Minuten bin ich wieder da und bringe Ihnen eine kleine Leckerei«, verspricht er. »Wenn es an der Tür klopft, wissen Sie, dass ich es bin, Rocco.« Er rückt seine Brille zurecht.

Sophie betrachtet diesen netten, sexy Mann mit den schwarzen, in alle Richtungen abstehenden Locken, der ihre Taschen getragen und sie in dieses kleine Stück Himmel geführt hat. Gleich wird er sie mit Essen und Trinken verwöhnen – es fehlt nicht viel, und sie wird sich in ihn verlieben.

Er hat das Zimmer kaum verlassen, als ihr Handy vibriert und einen eingehenden Anruf ankündigt. Als sie sieht, dass es Penelope

ist, lässt sie es klingeln. Die Reise nach Venedig hat sie davor bewahrt, das Weihnachtsfest in dem deprimierenden Reihenhaus ihrer Mutter zu verbringen und gekauften Plumpudding zu essen, aber irgendwann wird sie mit ihr sprechen müssen.

Es klopft. Sie öffnet. Rocco steht vor der Tür, in den Händen ein Silbertablett mit einer geblühten Porzellanteekeanne, dazu passender Tasse und einem Teller, auf dem zwei dicke Stücke eines üppigen Früchtekuchens liegen.

»Mammas ganz besonderer Marantega-Kuchen«, verkündet er stolz, während er eintritt und das Tablett vorsichtig auf die Kommode stellt. »Mamma backt an den zwölf Weihnachtstagen jeden Tag einen frischen Marantega, einen ›Hexenkuchen‹ – eine typische venezianische Süßspeise. Heute genießen wir den ersten. Ich hoffe, er schmeckt Ihnen, Sophie.«

Sie bricht ein großes Stück mit den Fingern ab. Der Kuchen zergeht auf ihrer Zunge, die Aromen von Fenchel, Aprikose und Rosinen wetteifern miteinander. »Hmm. Köstlich.«

»Gut, nicht wahr? *Buon appetito*.« Er wirft einen Blick auf die Uhr. »Wir sehen uns um achtzehn Uhr im Restaurant zum Abendessen, ja?«

»Werden Sie ohne Signora Bianchi klarkommen?«

»Ach, irgendwie wird es schon gehen.« Er unterstreicht seine Worte mit Gesten, als würde er mit den Händen sprechen. »Unser Papà fehlt natürlich ebenfalls in der Küche, aber unsere Cousine Chiara und unser Cousin Salvatore sind aus Padua gekommen, um uns zu helfen. Sie arbeiten hier, doch über Weihnachten haben sie eigentlich Urlaub.« Er lacht. »Wie dem auch sei – so schlimm wird es nicht werden. Mamma hat heute Morgen alles vorbereitet, bevor der arme Papà ...« Er verstummt und seufzt. »Morgen wird es natürlich schwieriger werden ... Die Touristen kommen nur her, um Mamma zu sehen und ihre Kochkünste zu genießen.

Ich hoffe, sie sind nicht allzu enttäuscht, wenn Signora Bianchi nicht da ist und ihr *cretino* von Sohn den Kochlöffel schwingt.«

»Ich würde mich freuen, Sie zu unterstützen«, bietet Sophie an. »Ich kenne mich aus in der Küche.«

»Das ist sehr freundlich von Ihnen, aber Sie sind hier, um einen Artikel über Mamma zu schreiben, nicht, um in der Küche zu arbeiten.« Er schaut erneut auf seine Armbanduhr. »Sie ruhen sich jetzt erst einmal aus. Trinken Sie Ihren Tee, bevor er kalt wird, und essen Sie den Kuchen. Bis um sechs im Restaurant. Ich werde den besten Tisch für Sie reservieren.«

Nachdem er das Zimmer verlassen hat, öffnet sie erneut die Läden und setzt sich ans Fenster, die Hände um die wärmende Tasse mit dem dampfenden Tee gelegt.

Allein mit ihren Gedanken, wird sie augenblicklich von Traurigkeit überwältigt. Seit Sophie im letzten Monat die Wahrheit über ihre Mutter erfahren hat, kommen ihr immer wieder Penelopes Worte in den Sinn und hören nicht auf, sie zu quälen.

»Es war kein Herzinfarkt. Ich war es.«

Penelope war betrunken, als sie dies bei einem ihrer immer donnerstags stattfindenden Mutter-Tochter-Abendessen gestand. So betrunken, dass Sophie sich nicht sicher ist, ob ihre Mutter sich noch an das erinnert, was sie gesagt hat, während sie verkochte Unterschale vom Rind mit flüssigem Kartoffelbrei servierte. Penelope war früher eine gute Köchin, doch diese Zeiten sind lange vorbei.

Am nächsten Nachmittag hatte Penelope angerufen, als wäre nichts passiert, als hätte sie mit ihrer Offenbarung nicht Sophies gesamte Welt in Stücke gesprengt.

Kopfschüttelnd denkt Sophie daran zurück, wie Penelope ihr nur einen Tag später berichtete, sie habe ein neues Thermomix-Rezept ausprobiert: »Der schneidet sogar die Zwiebeln für mich klein, Liebling. Du solltest dir wirklich auch einen besorgen!«

*Hör auf, über den Thermomix zu reden, du kaltblütige Mörderin!*, hätte Sophie am liebsten ins Telefon geschrien.

Der Gesang der Gondolieri erfüllt die Luft. Sophie nippt an ihrem Tee. Sie wird Penelope nicht ewig aus dem Weg gehen können, aber jetzt ist sie erst einmal hier, in dieser schönen Stadt, weit weg von ihrer Mutter.

Sie isst den Kuchen auf, dann packt sie ihren Koffer aus. Als die Glocken fünfmal schlagen, schlüpft sie in weniger schmerzhaftere Schuhe, bindet ihre Haare zum Pferdeschwanz, steckt die Schlüsselkarte ein und verlässt das Zimmer.

Im Flur steht sie erneut dem etwas unheimlichen, riesigen Porträt von Papst Franziskus gegenüber. Er sieht aus, als würde er etwas verbergen.

Unten in der Lobby sind die Ziehharmonikatüren zum Restaurant weit geöffnet. Sobald man hindurchschreitet, fühlt man sich wie in einem Zauberwald. Die hohe Glasdecke vermittelt einem das Gefühl, sich im Freien zu befinden, strategisch platzierte Gasheizungen sorgen für eine angenehme Wärme. Mehr als ein Dutzend Tontöpfe, die Sophie bis zu den Hüften reichen, sind bepflanzt mit knapp zwei Meter hohen Baumfarnen, durchzogen von Lichterketten mit unzähligen kleinen Lämpchen. Die Farnen sind zwischen ungefähr zwanzig quadratischen Tischen verstreut, auf denen rosa-weiß karierte Tischdecken liegen. Auf jedem steht eine Vase mit leuchtend bunten Rosen. Es ist kein Wunder, dass dieser verwunschene Ort so berühmt ist.

Sophie verharrt einen Moment, um all die Schönheit auf sich wirken zu lassen, dann atmet sie tief durch und stößt die Schwingtür mit der Aufschrift *Nur für Personal* auf.

Die Atmosphäre in der großen, komplett weißen Küche ist chaotisch. Rocco und Marina sowie ein Mann und eine Frau, die ebenfalls groß und schlank sind und mit ihren lockigen Haaren

auffallend gut aussehen – vermutlich der Cousin und die Cousine, von denen Rocco gesprochen hat –, reden wild durcheinander, während der Inhalt einer Reihe gigantischer Edelstahltöpfe auf dem Herd vor sich hin blubbert. Die wuchtige Kücheninsel mit der Arbeitsplatte aus Marmor in der Mitte des Raumes ist übersät mit einem Durcheinander aus Kochgeschirr, Trockentüchern, Gemüse auf Schneidbrettern und Dutzenden handflächengroßer Ravioli auf Backpapier.

Niemand nimmt von Sophie Notiz.

»Hi!«, ruft sie.

Alle plappern mit erhobenen Stimmen auf Italienisch weiter, alle machen ausladende Gesten.

»Hi!«, sagt sie noch einmal, lauter diesmal. Abrupt wird es still, und die vier drehen sich um und starren sie an.

»Signora, hallo.« Marina legt die Stirn in Falten. »Kann ich Ihnen helfen?«

»Ich bin hier, weil ich Ihnen die gleiche Frage stellen möchte.« Sophie lächelt. »Wie kann ich helfen?«

»Sophie.« Rocco breitet willkommen heißend die Arme aus und macht ein paar Schritte auf sie zu. Sein schwarzes Hemd hat unter den Achseln große Schweißflecke. »Das ist zu freundlich von Ihnen, aber ich habe Sie doch gebeten, sich um uns keine Gedanken zu machen.«

»Und ich habe beschlossen, diese Bitte zu ignorieren. Sie haben einen absolut schrecklichen Tag hinter sich. Ich habe mich ausruhen und eine köstliche Teepause genießen können – vielen Dank übrigens. Ich fühle mich wie neugeboren! Wenn alle einverstanden sind, können wir uns übrigens gern duzen. Ich bin Sophie.« Sie entdeckt eine Schürze an einem Haken neben der Tür. »Also ...« Sie legt sich die Schürze um und bindet sie in der Taille zusammen. »Was soll ich als Erstes erledigen?«

# Elena



Mamma umklammert Elenas Hand, als würde Elena verschwinden, wenn sie sie loslässt. Zusammen mit einer Nachbarin sitzen sie auf der abgenutzten braunen Couch in Mammass und Papàs Wohnung.

Mamma starrt Elena an. Bei den seltenen Gelegenheiten, bei denen sie videogehattet hatten, hatte Elena die Beleuchtung manipuliert, um vor Mamma zu verbergen, wie schlimm es geworden ist. Sie hatte auch versucht, sich so weit wie möglich hinter ihrem Ehemann zu verstecken. Es war immer Christian gewesen, der das Telefon in der Hand hielt. Als sie vor drei Stunden vor ihrer Tür aufgetaucht sind, hat Mamma sie zum ersten Mal seit fünf Jahren wirklich zu Gesicht bekommen.

»Du hast dich verändert.« Mamma schnappte nach Luft.

Elena erwiderte nichts. Stattdessen warf sie sich in Mammass offene Arme, und seitdem lassen sie einander nicht mehr los.

Die Wohnung quillt über von Verwandten und Freunden, die Christian zum ersten Mal begegnen und gleichzeitig sehen, was aus Elena geworden ist. Sie weicht ihren Blicken aus und schaut sich stattdessen im Raum um. Es hat sich nicht viel verändert. Der alte Fernseher steht immer noch auf einer verschossenen Holztruhe, die spärlich mit grünem Lametta geschmückt ist. Die Spitzenvorhänge aus Polyester sind gelber, als sie sie in Erinnerung hat.

Sie bedecken das einzige kleine Fenster im Zimmer. Es geht auf die schmale Gasse hinaus. Daneben hängt Mammas Ziertellersammlung an der Wand. Elena liebt alles an dieser winzigen, vollgestopften Wohnung. Es war ihr gar nicht bewusst, wie sehr sie sie vermisst hat.

Nach einer 32-stündigen Reise sind sie heute am späten Vormittag in Venedig angekommen. Nachdem sie im Il Cuore eingeecheckt hatten, wollte Elena unbedingt sofort hierherkommen, um Mamma zu sehen, doch Christian musste sich erst ausruhen. Nur wenige Stunden vor dem Abflug in Sydney hatte er seine Abschlussprüfung absolviert und war für vier Stunden tief und fest eingeschlafen, sobald sein Kopf das Kissen berührt hatte. Elena lag die ganze Zeit aufgeregt neben ihm und wartete darauf, dass er endlich aufwachte. Am Ende weckten ihn Signora Bianchis Hilferufe aus der Lobby. Binnen Minuten war er angezogen und auf dem Weg die Treppe hinunter.

Elena verstand noch nicht einmal, worum es eigentlich ging, während Christian bereits auf die versammelte Menge zurannte, die Leute mit den Ellbogen aus dem Weg stieß, die Ärmel hochkrempelte und mit der Wiederbelebung des alten Hotelbesitzers begann.

Elena kennt ihren Ehemann seit sechs Jahren, doch heute hat sie ihn zum ersten Mal in Aktion erlebt. Christian blieb bei Signor Bianchi, bis die Rettungssanitäter alles unter Kontrolle hatten, dann stahl er sich davon und schob Elena eilig aus dem Hotel, noch bevor ihm jemand danken konnte. Keiner von ihnen hat hier bei Mamma etwas von dem Vorfall erwähnt.

Elenas Cousine Marta, in einem unmöglich tief ausgeschnittenen Oberteil, streckt Christian ihre Brüste so weit entgegen, dass Elena nicht überrascht wäre, wenn sie sich die Wirbelsäule brechen würde. Christian hatte schon immer eine ganz besondere